

Bernhard Stier

Die neue Elektrizitätsgeschichte zwischen kulturhistorischer Erweiterung und kommunikationspolitischer Instrumentalisierung

Anmerkungen zum Forschungsstand am Ende des
„langen 20. Jahrhunderts der Elektrizität“

Mit der Inbetriebnahme des ersten öffentlichen Elektrizitätswerks in Deutschland 1885 hatte das lange 20. Jahrhundert der staatlich regulierten Elektrizitätswirtschaft begonnen, mit der jüngst erfolgten ordnungspolitischen Wende ging es unwiderruflich zu Ende: Nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen ist - zuletzt mit kräftigem Rückenwind aus Brüssel - im April 1998 eine grundlegende Reform des deutschen Energiewirtschaftsrechts in Kraft getreten. Die *Novelle*¹ hob jene Bestimmungen des Energiewirtschaftsgesetzes aus dem Jahr 1935 sowie des Kartellgesetzes von 1957 auf, die den umstrittenen Ausnahmestatus der Elektrizitätswirtschaft in der marktwirtschaftlichen Ordnung der Bundesrepublik begründet hatten. Durch das Verbot von Demarkationsab-sprachen der Versorger untereinander sowie von exklusiven Konzessionsverträgen zur Belieferung bestimmter Gebiete, durch das Öffnen der Leitungsnetze für fremde Anbieter und schließlich durch die Aufhebung der staatlichen Investitionskontrolle und -lenkung wurde nach über einem Jahrhundert der staatlichen Steuerung auch auf diesem Sektor das Prinzip des Wettbewerbs durchgesetzt.

In nahezu symbolischer Koinzidenz mit diesem bemerkenswerten Datum ist seit dem Ende der 1990er Jahre das Interesse der Technikgeschichte, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, aber auch der Kulturgeschichte an der Elektrizität und an der Elektrizitätswirtschaft sprunghaft angestiegen. Die Ursachen sind vielfältig und keineswegs allein wissenschaftlicher Natur: Die verstärkte Auseinandersetzung mit großen, die industrielle Zivilisation determinierenden technischen Systemen, das Aufkommen neuartiger kultur-geschichtlicher Sichtweisen und das Bemühen, Technikgeschichte, Alltags- und Mentalitätsgeschichte zu verknüpfen sowie die zahlreichen Jubiläen bedeutender Elektrizitätsgesellschaften und das neue Verhältnis dieser Unternehmen zu ihrer eigenen Geschichte haben die Aufmerksamkeit der Forschung in besonderem Maß auf die Elektrizität gezogen. Darüber hinaus wird das Interesse an diesem Forschungsgegenstand auch durch gesamtgesellschaftliche und politische Tendenzen gefördert, vor allem durch die zuneh-

1 Gesetz zur Neuregelung des Energiewirtschaftsrechts vom 24. 4. 1998, in: Bundesgesetzblatt 1998. Teil I, S. 730-736; die bis dahin geltenden Bestimmungen: Gesetz zur Förderung der Energiewirtschaft (Energiewirtschaftsgesetz) vom 13. 12. 1935, in: Reichsgesetzblatt 1935. Teil I, S. 1451-1456; Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen vom 27. 7. 1957, in: Bundesgesetzblatt 1957. Teil I, S. 1081-1103, bes. S. 1100f. (§ 103, 103 a), in den jeweils geltenden Fassungen.

mende Sensibilität für die ökologische Problematik des hohen Energieverbrauchs und durch das sich gegenwärtig rapide verändernde Verhältnis von Staat und Wirtschaft in unternehmerischer wie in ordnungspolitischer Hinsicht.

Ähnlich wie in der Wirtschaftspolitik läßt sich dabei auch in der Forschung zur Geschichte von Elektrizitätstechnik und Elektrizitätswirtschaft eine deutliche Tendenz zur Liberalisierung, verstanden als Diversifizierung der Ansätze und als Ablösung bislang verbindlicher Dogmen, beobachten. Die „neue Elektrizitätsgeschichte“ zeichnet sich durch **Multiperspektivität**, durch Kooperation verschiedener historischer Teildisziplinen und durch die Verknüpfung unterschiedlicher Methoden aus. Das Spektrum der Themen und Ansätze spannt sich in einem weiten Bogen zwischen mentalitätshistorischer Verallgemeinerung auf der einen und unternehmensgeschichtlicher Spezialisierung auf der anderen Seite. Für das Genre insgesamt läßt sich als vorläufige Zwischenbilanz festhalten, daß vor allem die Abkehr vom Primat der systemimmanenten, einseitig technisch-wirtschaftlichen Betrachtungsweise und die zunehmende Integration von Technik- und Wirtschaftsgeschichte, Gesellschafts- und Kulturgeschichte die wissenschaftliche Auseinandersetzung gründlich mobilisiert haben. Der elektrizitätshistorisch Interessierte muß sich gegenwärtig auf einem neuartigen und schon relativ breiten „Markt der Deutungsangebote“ orientieren. Diese Öffnung des Wettbewerbs um die Elektrizitätsgeschichte ist uneingeschränkt positiv zu bewerten. Auch wenn sie, wie anhand einiger exemplarischer Neuerscheinungen zu zeigen sein wird, nicht völlig ohne Nebenwirkungen und Risiken bleibt, hat die Konkurrenz binnen weniger Jahre zu einem bemerkenswerten Erkenntnisfortschritt geführt.

*Elektrizitätsgeschichte zwischen kulturhistorischer Erweiterung
und diskursanalytischer Dekonstruktion*

Insbesondere das kultur- und mentalitätshistorische Paradigma hat die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Elektrizität und der Elektrizitätswirtschaft endgültig aus dem Ghetto des ingenieurmäßigen und betriebswirtschaftlichen Denkens befreit und sie auf höchst produktive Weise neu belebt. Teils angeregt durch die aktuelle Debatte um die „kulturalistische Wende“ in der Geschichtswissenschaft, teils erwachsen aus einer sozialhistorisch erweiterten Technikgeschichte, legen Arbeiten dieser Richtung den Akzent auf die vielfältigen außertechnischen und außerökonomischen Dimensionen der Elektrizität. Im Mittelpunkt stehen dabei Fragen nach der Popularisierung der neuen Technik und ihren kulturellen Folgen, nach der Implantierung und Verbreitung sowie nach den entsprechenden Verbreitungsstrategien, nach ihrer Inszenierung im urbanen Raum und auf Ausstellungen sowie vor allem nach der Produktion neuartiger Wahrnehmungsformen und Verhaltensmuster im Umgang mit der Elektrizität.

Exemplarisch aufzeigen läßt sich der Nutzen dieser Betrachtungsweise an der Tübinger Dissertation von Beate Binder über die „Symbolgeschichte“ der Elektrizität im Alltag². Die Arbeit untersucht die mentalitäts- und wahrnehmungsverändernden Prozesse bei der Herausbildung des Elektrizitätssystems. Den Ausgangspunkt bildet die These, daß eine neue Technik zur erfolgreichen Etablierung das „Lernen und das Trainieren

2 Beate Binder, Elektrifizierung als Vision. Zur Symbolgeschichte einer Technik im Alltag (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 89). Guide-Druck, Tübingen 1999, 396 S. mit 55 Abb., DM 46,-.

neuer Sichtweisen und Routinen" im Alltag voraussetze und über längere Zeit hinweg „in die kulturelle und symbolische Ordnung einer Gesellschaft eingebunden" (S. 11) werden müsse. Diesen Prozeß der sozialen Aneignung der neuen Technologie im Alltag sucht die Verfasserin zu rekonstruieren, indem sie „Visionen, Imaginationen und Repräsentationen" der Elektrizität in der entscheidenden Phase ihrer technischen, ökonomischen und sozialen Durchsetzung während der Jahrzehnte von 1880 bis etwa 1930 analysiert. Ein breites Spektrum an Fachorganen und Publikumszeitschriften für unterschiedliche soziale und weltanschauliche Milieus, zeitgenössische Abbildungen, Design und Architektur rund um die Elektrizität bilden die Quellengrundlage, anhand derer die kollektiven und gruppenspezifischen Vorstellungen über die neue Technologie herausgearbeitet werden.

Als bestimmendes und durchgängiges gesellschaftliches Leitbild macht die Autorin die Gleichsetzung von Elektrizität und Fortschrittlichkeit/Modernität aus. Es manifestierte sich in unterschiedlichen Diskursen und Deutungszusammenhängen: im Einsatz des elektrischen Lichts als Instrument der sozialen Distinktion sowie der individuellen, lokalen und nationalen Repräsentation, in der Instrumentalisierung des elektrischen Stroms zur Gestaltung eines angestrebten und herbeigesehnten, zugleich aber skeptisch betrachteten sozialen Fortschritts durch Technisierung, schließlich als Metapher für die zunehmende Vernetzung der Gesellschaft sowie für die Chancen und Risiken dieses Prozesses. Durch die konsequente Ausrichtung auf die Perspektive der Rezeption und Konsumtion der Elektrizitätstechnik sowie durch die Rekonstruktion unterschiedlicher Bedürfnis- und Interessenlagen gelingt es Binder, die Mechanismen der Sinn-Zuschreibung offenzulegen. Daß diese mentale Dimension der Elektrifizierung jedoch stets an die konkret verfügbaren „Handlungsoptionen" (S. 362) der neuen Technologie gebunden war, räumt die Verfasserin selbst ein. So macht sie beispielsweise deutlich, daß der „sozialen Identität" des elektrischen Lichts (S. 94) als Luxusartikel und Repräsentationsgegenstand seine ökonomischen Merkmale, sprich: der hohe Preis und die betriebswirtschaftlich problematische Kostenstruktur der frühen Elektrizitätswerke entsprachen. Der vorgetragenen Auffassung, daß die Ausgestaltung des Versorgungssystems an die zeitgenössischen „Imaginationen" und Deutungen der Elektrizität gebunden war, diese aber erst durch ein „Miteinander von Funktionalität und Symbolkraft" jenen „Grad an Plausibilität" erhielten (S. 11), der zur erfolgreichen Durchsetzung der Elektrizität erforderlich war, wird der Technik- oder Wirtschaftshistoriker deshalb zweifellos zustimmen.

In der Verknüpfung von „harten", aus den technisch-betriebswirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten der Stromversorgung resultierenden Bedingungen und „weichen" mentalitätshistorischen Befunden liegt offensichtlich das Hauptverdienst der neueren, „kulturalistischen" Richtung der Elektrizitätsgeschichte. Daß diese jedoch von der Gefahr, ein neues Dogma zu etablieren, nicht völlig frei ist,³ zeigt die Züricher Habilitationsschrift von David Gugerli,⁴ wohl die wichtigste Arbeit über die Elektrifizierung der Schweiz, aber auch eine der anregendsten Studien der letzten Jahre zur Elektrizitätsgeschichte überhaupt. Hinsichtlich seines Ansatzes mit der Binderschen Untersuchung vergleichbar, in seiner Vorgehensweise jedoch um etliches radikaler als diese, vollzieht Gugerli mit äußerster Konsequenz die „linguistische Wende" in der Elektrizitäts-Historiographie. Sein Ziel ist die umfassende Re-Interpretation der eidgenössischen Elektrifizierung. Den

3 Vgl. auch: Klaus Plitzner (Hrsg.), Elektrizität in der Geistesgeschichte. GNT, Bassum 1998; dazu die Besprechung des Verfassers in VSWG 86 (1999), S. 516f.

4 David Gugerli, Redeströme. Zur Elektrifizierung der Schweiz 1880 - 1914. Chronos, Zürich 1996, 350 S. mit 28 Abb., Graphiken und Tabellen, DM 68,-.

Ausgangspunkt bildet eine vernichtende Kritik der bislang dominierenden „großen strukturgeschichtlichen Erzählung“ über die Erfolgsgeschichte der Elektrizität in der Schweiz: Den spezifischen Nationalcharakter und den Wasserkraftreichtum bzw. das Fehlen von Kohlevorräten, den entwickelten Kapitalmarkt, die Fähigkeiten Schweizer Techniker und Ingenieure sowie schließlich den Wagemut der Unternehmer - diese gängigen systemimmanenten bzw. gemäßigt sozialgeschichtlichen Erklärungsmuster verwirft Gugerli und setzt ihnen seine Generalthese entgegen, daß Elektrifizierung in allererster Linie Ergebnis eines gesellschaftlichen Verständigungsprozesses über die Potentiale, Erfordernisse und Folgen der Elektrizitätstechnik gewesen sei. Um die Genese des Stromsystems zu verstehen, sei es erforderlich, die Entwicklung dieser „Redeweise über Elektrifizierung nachzuzeichnen, ihre perzeptionsvereinheitlichende Rolle im Elektrifizierungsprozeß zu verstehen und schließlich auch ihre Handlungsrelevanz aufzuzeigen.“ (S. 10)

Anhand einschlägiger Zeitungsberichte, Fachzeitschriften sowie der Verhandlungen kommunaler, kantonaler und bundesstaatlicher Entscheidungsgremien untersucht Gugerli in Anlehnung an die großen Etappen der Elektrizitätswirtschaftlichen Entwicklung und teilweise mit exemplarischem Lokalbezug den publizistischen, den populär- und fachwissenschaftlichen sowie den politisch-administrativen **Elektrizitäts-Diskurs** von der Implantierung der neuen Technologie bis zur Systemreife. Erst die jeweiligen „Redeströme“, so das Hauptergebnis, richteten die Möglichkeiten der Technik auf die Bedürfnisse der Gesellschaft aus und paßten selbstverständlich auch umgekehrt die Gesellschaft den Erfordernissen der Technik an. Sie lieferten Assoziationsangebote, stellten die „Kompatibilität“ zwischen Elektrotechnik und Gesellschaft her und erneuerten sie in Krisen und angesichts wechselnder Problemlagen schließlich immer wieder - mit anderen Worten: Erst diese Diskurse ermöglichten Elektrifizierung oder, noch schärfer in Gugerlis Terminologie formuliert: Elektrifizierung bestand wesentlich im Diskurs.

Gerade auf einem vergleichsweise konkreten, von einer ausgeprägten **Eigenrationalität** des Systems und seiner immanenten technisch-wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten sowie von rationalen ökonomischen und politischen Interessen der Beteiligten geprägten Gebiet wie der Elektrizitätswirtschaft muß eine solche Form der sprachorientierten Dekonstruktion besonders heftigen Widerspruch provozieren. Den konventionell wie den gemäßigt sozialkonstruktivistisch arbeitenden Technik- und Wirtschaftshistoriker wird der Verfasser mit seinen Ergebnissen wie mit seinem Vorgehen deshalb nicht überzeugen; durch seinen Ausschließlichkeitsanspruch und sein übertrieben poststrukturalistisches Verbalinstrumentarium schreckt er ihn zusätzlich ab. Vor allem aber zeigt sich bei näherem Hinsehen, daß Gugerli nicht völlig ohne die zuvor vom Tisch gefegten 'konventionellen' Erklärungsmuster auskommt und sie - wie beispielsweise das Wasserkraft-Argument - durch die Hintertür wieder einführen muß, nun jedoch nicht mehr als Tatsachen, sondern theorieadäquat als verbale und soziale „Anschlußofferten“ auf Diskursebene. Gerade deshalb aber bringt die Arbeit trotz ihres problematischen, zumindest diskussionsbedürftigen Ansatzes großen Erkenntniszuwachs: Wenn man sie - allerdings entgegen der revisionistischen Intention Gugerlis - nicht als Alternative, sondern als Ergänzung und Weiterführung bisheriger Sichtweisen liest, bietet sie eine tragfähige Kombination von linguistischer und strukturgeschichtlicher Argumentation. Es überrascht, welch überzeugende wirtschafts- und kulturhistorische Interpretation der Elektrifizierung entsteht, wenn Gugerli etwa die Auslastungsproblematik der frühen Elektrizitätswerke und ihre Kostenstruktur zu Hilfe nimmt, um die soziale Funktion des elektrischen Lichts als Demonstration von Modernität und Instrument gesellschaftlicher Distinktion vor den spezifisch schweizerischen Bedingungen der Städte-Konkurrenz um den Nobel-Tourismus zu erklären (S. 43ff.). Auf ähnlich instruktive Weise gelingen ihm

neue Einsichten beispielsweise über die Entwicklung der Finanzierungsmodelle für Elektrifizierungsprojekte, indem er sie - ausgehend vom Fall des Hochrheinkraftwerks Rheinfelden - auf der Diskursebene als „branchenspezifischen Lernprozeß“ analysiert (S. 225ff., 243).

Diese Kreuzungspunkte von Diskursanalyse und linguistisch „nicht gewendeter“ strukturgeschichtlicher Argumentation bilden die stärksten Abschnitte der Studie. Die pragmatische Verknüpfung von „realer Realität“ und wahrgenommener, gesellschaftlich gedeuteter und produzierter Realität demonstriert nachdrücklich, wie bisherige Sichtweisen durch Einbeziehen der sprachanalytischen Perspektive gewinnbringend zu erweitern sind, und trägt dazu bei, den Prozeß der gesellschaftlichen Verständigung über grundlegende Systemregeln der Elektrifizierung zu erschließen. Gugerlis „Redeströme“ gehen darin über das mittlerweile weitgehend akzeptierte Paradigma von der sozial-kulturellen Bedingtheit technischer und ökonomischer Systeme weit hinaus und zeigen auf der sprachlich-mentalenen Ebene, wie Elektrotechnik und Elektrizitätswirtschaft als konkrete technisch-wirtschaftliche Ordnungen im zeitgenössischen Diskurs mit kulturellen, politischen und teilweise auch ideologischen Bedeutungsinhalten belegt wurden. Die Arbeit bietet damit nicht nur einen höchst lesenswerten Abriss der Schweizer Elektrifizierung, sondern leistet zugleich einen wichtigen Beitrag zur Theorie-debatte. Gerade durch ihre problematische Zuspitzung demonstriert sie, welches Potential eine kulturhistorische Erweiterung gerade für Technikgeschichte und Wirtschaftsgeschichte besitzt.

Ein solchermaßen erweitertes Verständnis von Elektrifizierung liegt auch der Darmstädter Habilitationsschrift von Dieter Schott⁵ über kommunale Energiepolitik und öffentlichen Nahverkehr in den drei südwestdeutschen Städten Mannheim, Mainz und Darmstadt zugrunde. Unter dem kulturalistischen Paradigma verknüpft die Arbeit Elektrizitätsgeschichte und Urbanisierungsforschung; zu beiden Bereichen leistet sie einen gewichtigen Beitrag. Elektrizitätsversorgung und elektrisch betriebener Nahverkehr werden vom Verfasser verstanden als Werkzeuge der Stadtplanung und Stadtentwicklung, zugleich aber auch als Instrumente einer „mentalen ‘Produktion’“ (S. 52) der modernen Stadt. Ziel der Untersuchung ist es, über die exemplarische Analyse der realen Prozesse der Elektrifizierung und der Etablierung elektrisch betriebener Transportsysteme den zugrundeliegenden „Bildern“, d.h. den Vorstellungen vom Wesen und von den Aufgaben der Stadt, dem städtischen Selbstverständnis sowie der Selbstwahrnehmung der Stadt und ihrer Bewohner, auf die Spur zu kommen.

Auf der Grundlage ausführlicher Portraits der behandelten Städte und eines Abrisses ihrer Wirtschafts- und Sozialstruktur, der jeweiligen städtebaulichen Rahmenbedingungen sowie der Kommunalpolitik rekonstruiert Schott umfassend und detailgenau, nach dem Geschmack des Rezensenten bisweilen vielleicht zu sehr ins einzelne gehend, die Diskussionen und Entscheidungsprozesse beim Aufbau dieser beiden Systeme der technischen Infrastruktur und arbeitet idealtypisch verschiedene Funktionen der Vernetzung per Stromversorgung und elektrischer Straßenbahn heraus: In Darmstadt besaß die Elektrifizierung den Charakter einer „Prestige-Investition“; mit ihr wie mit begleitenden städtebaulichen Maßnahmen wurde, so das Ergebnis, die hessische Residenz über drei Jahrzehnte hinweg als „Kunst- und Kulturstadt, als Stadt mit hervorragender kultureller

5 Dieter Schott, Die Vernetzung der Stadt. Kommunale Energiepolitik, öffentlicher Nahverkehr und die „Produktion“ der modernen Stadt. Darmstadt - Mannheim - Mainz 1880 - 1918 (WB-Edition Universität mit der Carlo und Karin Giersch-Stiftung der Technischen Universität Darmstadt, 22). Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1999, 784 S. mit ca. 30 Abb. und 26 Tabellen, DM98,-.

wie technischer Infrastruktur" inszeniert (S. 168, 317). Dieses Selbstverständnis wurde seit etwa 1910 - nicht zuletzt unter dem Zwang der Kommunalfinanzen - durch das propagierte Leitbild des idealen Standortes für künstlerisch, wissenschaftlich und technisch innovative Industrien ergänzt. In Mannheim dagegen bildete die Elektrifizierung von Beginn an einen unverzichtbaren Bestandteil der planmäßigen und äußerst erfolgreichen Weiterentwicklung der Handelsstadt zur Industrie- und Hafenstadt, während sie in Mainz bereits vor dem Niederlegen des einengenden Festungsgürtels als Instrument der Stadterweiterung und der Industrieansiedlung diente.

In der Vernetzung als Hauptinstrument der Stadtentwicklung spiegelt sich, so Schotts These, jenseits ihrer technischen Funktion der Anspruch auf gesellschaftliche Integration als zentraler Fluchtpunkt der mentalen Stadt„produktion“ wider; die jeweiligen konkreten Leitbilder sieht der Verfasser überwiegend geprägt von der städtischen Verwaltungselite, die mit ihnen in allen drei untersuchten Fällen überaus erfolgreich Politik gestaltet habe. Durch das Engagement der Bundesstaaten in der überregionalen Elektrizitätswirtschaft wurde der produktive Gestaltungsspielraum kommunaler Politik tendenziell eingeengt, durch die Einschränkungen während des Weltkriegs und durch das Ende der kommunalen Finanzautonomie schließlich aufgehoben. Mit dem Jahr 1918 endet deshalb der Untersuchungszeitraum der Studie, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Technik- und Kulturgeschichte in der Fokussierung auf die „moderne Stadt“ verbindet, dabei ein breites Spektrum von Aspekten auf höchst anregende Weise verknüpft und bei aller Fülle an Fakten stets den klaren konzeptionellen Zugriff bewahrt. Für die Forschung zur Urbanisierung wie zur lokalen Elektrifizierung wird diese dem kulturalistischen Paradigma verpflichtete, dabei keineswegs „luftige“, sondern empirisch gründlich fundierte Arbeit in Zukunft Maßstäbe setzen.

*Die „neue Unternehmensgeschichte“ zwischen Aufklärung und
Instrumentalisierung für „Public Relations“*

Elektrizitätsgeschichte besteht zu einem bedeutenden Teil in der Historiographie jener privaten, gemischtwirtschaftlichen und öffentlichen Unternehmen, die den Aufbau der elektrischen Netze getragen haben. Sie muß deshalb nicht allein zwischen der allgemeinen, gesamtwirtschaftlichen Perspektive und der Individualität des jeweiligen Unternehmens vermitteln, sondern steht zugleich im Spannungsfeld teils übereinstimmender, teils divergierender Interessen der Wissenschaft sowie der betroffenen Unternehmen in Elektrizitätswirtschaft und elektrotechnischer Industrie und muß somit eine schwierige Gratwanderung zwischen kritischer Aufklärung und Instrumentalisierung für die Geschäftspolitik der Unternehmen vollziehen. Darüber hinaus hat sie die aktuelle Diskussion um die Unternehmensgeschichte als wirtschaftshistorische Teildisziplin zu berücksichtigen. Die mit einem hohen Anspruch konzipierte Unternehmensgeschichte der Elektrizitätswerk Minden-Ravensberg GmbH (EMR)⁶, eines 1909 von den Kommunen der Landkreise Herford und Minden mit Unterstützung der Provinzialverwaltung gegründeten regionalen Stromversorgers in Ostwestfalen und Schaumburg, steht exemplarisch für die zahlreichen Neuerscheinungen dieser Gattung und macht ihre Potentiale, aber auch ihre

6 Manfred Ragati/Harald Wixforth (Hrsg.), *Wirtschaft und Energie im Wandel der Zeit. Die Geschichte der Elektrizitätsversorgung in Ostwestfalen und Schaumburg-Lippe*. Mit Beiträgen von Theo Sommer und Hans-Illich Wehler. Böhlau Köln/Wien/Weimar 1999. 245 S. mit zahlr. Abb. DM 29,-

Probleme deutlich. Erklärte Absicht der Herausgeber war es, über eine isolierte Darstellung der Unternehmensentwicklung hinauszugehen, die Geschichte der EMR „in die Wandlungsprozesse von Wirtschaft und Gesellschaft auf nationaler, mehr noch auf regionaler Ebene“ einzubetten und so das integrative Konzept der „neueren Unternehmensgeschichte“ (S. 2f.) aufzunehmen. Die durchweg solide recherchierten Beiträge schildern den Aufstieg des Elektrizitätswerks vom Stromversorger zum modernen (Energie-)Dienstleistungsunternehmen. EMR, das wird bei aller Betonung regionaler Besonderheiten deutlich, steht beispielhaft für die Entwicklung der einst politisch initiierten Elektrizitätswirtschaft kommunaler und regionaler öffentlicher Körperschaften und für ihre bislang erfolgreiche Selbstbehauptung im post-interventionistischen Zeitalter der angestrebten marktwirtschaftlichen Selbststeuerung.

Im Anspruch, die EMR-Geschichte in allgemeinhistorische sowie in speziell wirtschaftshistorische Zusammenhänge auf nationaler und regionaler Ebene einzuordnen, spiegelt sich die Herkunft der Autoren nicht aus der Elektrizitätswirtschaft, sondern aus der Geschichtswissenschaft wider. Die Absicht schlägt sich im systematischen Aufbau und in der Behandlung jeder Epoche im Viererschnitt: nationale Wirtschaftsgeschichte - Entwicklung der deutschen Elektrizitätswirtschaft - regionale Wirtschaftsgeschichte Ostwestfalens - Unternehmensgeschichte von EMR nieder. Ein solches Konzept ist grundsätzlich zu begrüßen, aber die konkrete Umsetzung bleibt unbefriedigend, weil dabei zu schematisch vorgegangen und viel zu weit ausgeholt wird, während die Vernetzung zwischen Gesellschaftsgeschichte und Unternehmensgeschichte an der Oberfläche bleibt: Ein von Wehler beigezeichneter Einleitungsbeitrag über „Deutschlands Wirtschaft und Gesellschaft im 20. Jahrhundert“ bietet eine mit dem Durchbruch der Industriellen Revolution einsetzende Kürzest-Fassung des dritten Bandes seiner „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“, dazu eine Vorschau auf den noch ausstehenden vierten (S. 7ff.); die Skizze wird von den Verfassern der allgemeinen Epochen-Kapitel jeweils noch einmal ausgeschrieben (z.B. S. 25ff., 107ff. und öfter), aber nirgends wirklich mit der Unternehmensgeschichte verknüpft. Den eigentlichen Hauptgegenstand, eben die Unternehmensgeschichte von EMR, die mit ca. 175 Seiten nur die Hälfte des Buches umfaßt, muß der Leser aus einem Zuviel an Allgemeinem mühsam herausuchen und stückweise zusammensetzen. Sie ist zudem durchaus konventionell geschrieben. Möglicherweise hätte es dem Band gut getan, zunächst die Zielgruppe genauer zu bestimmen und die Konzeption paßgenauer darauf auszurichten: Schrieb man für den Wirtschaftshistoriker, der sich für die EMR-Geschichte interessiert, oder für den ostwestfälischen EMR-Kunden, dem ein Schnellkurs in Historischer Sozialwissenschaft Bielefelder Provenienz verabreicht werden soll? Ersterer kennt die allgemeinen Zusammenhänge ohnehin, letzterer dürfte sich fragen, was die Zukunft des Sozialstaates (S. 21) oder die weltpolitische Rolle Asiens im 21. Jahrhundert (S. 332) mit seiner jährlichen Stromrechnung zu tun hat. Wenn nun auch prinzipiell zugestehen ist, daß der Spagat zwischen Besonderem und Allgemeinem, zwischen Unternehmen und Gesellschaft notwendig aus dem kontextualisierenden Anspruch der „neuen Unternehmensgeschichte“ folgt, wäre jedoch unbedingt zu raten, in der Darstellung künftig weitaus stärker vom Unternehmen her zu argumentieren und ausgehend von Problemen, Konfliktsituationen sowie Entscheidungsprozessen im Unternehmen und im Unternehmensumfeld die jeweiligen Verbindungslinien zur allgemeinen Geschichte zu ziehen. Nur so scheint die angestrebte „neue Unternehmensgeschichte“ erreichbar.

Im Fall EMR traf das Interesse der Historiker an exemplarischer Darstellung offensichtlich auf große Bereitschaft beim veranstaltenden Unternehmen, sich auf ein solches Experiment einzulassen und das Ergebnis mit dem bei solchen Projekten üblichen hohen

Druckkostenzuschuß in einem renommierten historischen Verlag unterzubringen. Konzessionen an das Repräsentationsbedürfnis des Unternehmens sind dabei unvermeidlich und nicht grundsätzlich verwerflich. Ärgerlich aber empfand der Rezensent das Fehlen jeglicher historischer Karten und Tabellen, während für wenig aussagekräftige Füll-Bilder und vor allem für zahlreiche Farbfotos von Prestige-Projekten des Unternehmens offensichtlich ausreichend Platz vorhanden war (S. 245ff.). Daß die verstärkte Kooperation zwischen Geschichtswissenschaft und Unternehmen nicht nur zu solchen formalen und vergleichsweise unproblematischen Zugeständnissen führt, sondern möglicherweise auch die Gefahr inhaltlicher und intentionaler Konzessionen nach sich zieht, das läßt sich exemplarisch an der offiziellen Unternehmensgeschichte des RWE⁷ beobachten, mit welcher der größte deutsche Stromversorger eine neoliberale Wende seiner ehemals bekannt strikten Kommunikations- und Geschichtspolitik vollzogen hat. Noch vor wenigen Jahren wurden Technik- und Wirtschaftshistoriker, die den „Riesen“ Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerk AG zu durchleuchten suchten, freundlich von den Akten ferngehalten, auf weitestgehende kriegsbedingte Aktenverluste in der Essener Zentrale hingewiesen und mit einer Kompilation aus den ohnehin veröffentlichten Geschäftsberichten abgespeist. Zweifellos hat dieses Verhalten zu der heute vollkommen verfahrenen Situation beigetragen, indem es das Mißtrauen gegenüber dem RWE selbst wie gegenüber allen anderen Unternehmen der Branche schürte und das Feld der öffentlichen Meinung der Kritik - auch und vor allem der unqualifizierten und absichtlich rufschädigenden - überließ. Hinter der vorliegenden Publikation steht also eine grundlegende Kurskorrektur in der Öffentlichkeitsarbeit der RWE AG, der Holding und heutigen Dachgesellschaft des Energiebereichs; sie ordnet sich ein in das neue, zukunftsorientierte Leitbild des Konzerns, das von unternehmerischer und gesamtgesellschaftlicher Verantwortung geprägt sein soll.

Die Beiträge wurden von unabhängigen Autoren auf der Basis der umfangreichen Überlieferung des Firmenarchivs verfaßt, die laut Vorwort der Herausgeber uneingeschränkt zur Verfügung stand (S. 8). Vorweg sei gesagt, daß alle, die auf Elektrizitätswirtschaftliche Leichen im (Archiv)keller hoffen, bei der Lektüre des Bandes nicht auf ihre Kosten kommen - die bestimmende Leitlinie der Unternehmenspolitik bildete nicht die Unterwanderung von Gesellschaft und Politik in irgendeiner Form, sondern das ganz und gar unspektakuläre Prinzip der Profitmaximierung durch die Ausnutzung technisch-wirtschaftlicher Chancen. Gerald D. Feldman liefert einen knappen biographischen Abriss über Hugo Stinnes (1870 - 1924), seit 1902 dominierende Persönlichkeit im Unternehmen, Hauptakteur der deutschen Elektrizitätswirtschaft und einer der führenden Industriellen Deutschlands in der frühen Weimarer Zeit. Wilhelm von Sternburg schildert in zwei Beiträgen die Entwicklung des RWE bis 1918, die durch eine beispiellose und äußerst erfolgreiche Expansionspolitik auf der Basis einer konsequenten vertikalen Integration von Stromerzeugung, -transport und -Verteilung bestimmt wurde, sowie die Fortsetzung dieser Politik im nationalen Rahmen während der Weimarer Republik. Wie das RWE sich in der NS-Zeit behauptete und sich dabei schrittweise dem braunen Regime annäherte, schildert Manfred Grieger. Obgleich das Verhältnis zwischen dem Essener Unternehmen und den Technikern bzw. Elektrizitätswirtschaftlern in der NSDAP zunächst keineswegs spannungsfrei und vor allem durch ideologische Vorbehalte gegen Großunternehmen im allgemeinen und gegen die elektrische Großkraftwirtschaft im besonderen geprägt war,

7 Dieter Schweer/Wolf Thieme (Hrsg.), *Der gläserne Riese. RWE. Ein Konzern wird transparent*. Gabler, Wiesbaden 1998, 318 S. mit zahlreichen Abb., DM 45,-.

fanden beide Seiten im Lauf der Zeit zu einer zufriedenstellenden Kooperation. Je stärker die Aufrüstung die Elektrizitätswirtschaft in Anspruch nahm, desto ungefährdeter gestaltete sich schließlich der Status des RWE.

Die Nachkriegszeit bis gegen Ende der 1980er Jahre behandelt Joachim Radkau in zwei Beiträgen. Manchen Leser, der das früher - gelinde ausgedrückt - nicht ganz unproblematische Verhältnis zwischen dem RWE und einer kritischen Geschichtswissenschaft kennt, mag die Mitarbeit des profilierten Bielefelder Historikers und ausgewiesenen Spezialisten für die Geschichte der Energiewirtschaft überraschen; sie wird im Vorwort (S. 8) durchaus zu Recht als Beleg für die angestrebte Offenheit gewertet. Allerdings hat, wie zu erfahren war, die zufällige krankheitsbedingte Verhinderung des ursprünglich vorgesehenen Autors dieser mutigen Kommunikationsstrategie doch etwas auf die Sprünge helfen müssen. Radkau schildert den (Wieder)aufstieg des RWE und den Übergang von der Knappheits- in die Überfluwirtschaft auf dem Stromsektor, die zwar quantitativ von beeindruckendem Wachstum, unternehmenspolitisch indessen von Unsicherheit, relativer Stagnation und „defensiver Besitzstandswahrung“ (S. 176) geprägt war. Daß ausgerechnet der Essener Stromkonzern der in allen politischen Lagern grassierenden „Atomeuphorie“ anfänglich äußerst skeptisch gegenüberstand und von der Bundesregierung regelrecht zum Bau von Kernkraftwerken gedrängt werden mußte, hat Radkau, damals freilich noch als wissenschaftlicher Einzelkämpfer und ohne den Segen der Atomwirtschaft arbeitend, bereits vor Jahren detailliert nachgewiesen. Gleichwohl sei die differenzierte und instruktive Darstellung dieses Prozesses aus der unternehmensinternen Perspektive sowohl allen ideologisch verkrusteten Kernkraftkritikern als auch den naiv Fortschrittsgläubigen nachdrücklich zur Lektüre empfohlen.

Zusammen mit dem Beitrag Griegers gehören die beiden Essays über die Nachkriegszeit zu den „Highlights“ des ganzen Bandes. Leider sind die Ausführungen Radkaus wie übrigens auch die anderen Kapitel aufgrund der strengen Umfangsvorgaben der Herausgeber recht knapp ausgefallen; gerade jener Leser, der die zahlreichen Verästelungen des Konzerns kennt und seinen Elektrizitätswirtschaftlichen Aktivitäten in den verschiedensten Regionen bereits begegnet ist, würde sich detailliertere Informationen zu einzelnen Problemkomplexen wünschen. Eine solch umfassende und fundierte Unternehmensgeschichte der „Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk AG“ lag jedoch nicht in der Absicht der Herausgeber; sie bleibt weiterhin ein Desiderat. Ziel der vorliegenden Publikation ist es dagegen, eine breite Leserschaft „unterhaltsam [zu] informieren“ (S. 7). Diesem lobenswerten Unterfangen ist die wissenschaftliche Seite ein- und - wie der Rezensent meint - leider zu sehr untergeordnet. Das zeigt sich bereits darin, daß die Herausgeber Zitatnachweise und Quellenbelege jeglicher Art für entbehrlich halten. Wenn man den Band insgesamt betrachtet, die Portraits anderer RWE-Konzernbereiche, die Reportagen, Interviews, Features und tabellarisch aufbereiteten Informationen, zwischen die der historische Teil häppchenweise eingestreut ist, wird zudem deutlich, daß sich hinter der bunten Collage mit ihrem postmodern infizierten Design eine brisante Problematik verbirgt: die Gefahr der tendenziellen Instrumentalisierung von wissenschaftlicher Firmengeschichte für die naturgemäß und notwendigerweise interessengebundene Selbstdarstellung eines Unternehmens.

Die wissenschaftliche Qualität der Beiträge hat im vorliegenden Fall eine mögliche Umarmung abgewehrt und auch die Degradierung von Unternehmensgeschichte zur bloßen „event“bezogenen Historie gerade noch einmal verhindert. Sämtliche Autoren haben eine große Chance zur Mehrung historischer Erkenntnis genutzt und überzeugend demonstriert, daß Loyalität gegenüber dem Auftraggeber und Kritikfähigkeit sich nicht ausschließen. Auch der „gläserne Riese“ - dies sei nochmals betont - hat mit der

Jubiläumsschrift einen Neuanfang gewagt und aner kennenswerten Mut zur Öffnung bewiesen. Freilich sollte niemand meinen, daß Öffentlichkeitsarbeit in der Wirtschaft ohne Rücksicht auf übergeordnete Konzernstrategien möglich ist. Und in diesen Strategien, das zeichnet sich gegenwärtig nicht allein in der Elektrizitätsbranche ab, bildet Kultur im weitesten Sinn nicht mehr nur schmückendes Beiwerk oder ein großzügig gesponsortes Reservat, sondern ein zentrales Instrument zum Kommunizieren und zur Durchsetzung unternehmerischer Interessen. Gerade weil im gegenwärtigen Prozeß der Restrukturierung großer Unternehmenskomplexe und ihrer Neupositionierung auf den nationalen und internationalen Märkten der Faktor Kultur als Instrument zur Profilierung und Identitätsbildung in den Stabsabteilungen einen immer größeren Stellenwert einnimmt, sind künftig auch weitaus härtere Kämpfe um die legitimierende oder aufklärerische Funktion von Unternehmensgeschichte zu erwarten.

Das Jubiläumsbuch des RWE gibt einen ersten und ebenso eindringlichen Vorschmack auf die kommunikationspolitisch liberalisierte Zukunft der Elektrizitätsgeschichte; die wissenschaftliche Forschung muß dabei zwangsläufig in den Sog der Instrumentalisierung durch die Firmen geraten, und das nicht nur in Essen. Die neue Transparenz unternehmerischer Geschichtspolitik wird letztlich jedoch nicht am Aufwand für die historische Selbstinszenierung zu messen sein, sondern daran, ob Firmen und Firmenleitungen den legitimen Anspruch der Wissenschaft auf deren selbst formulierte Forschungsinteressen anerkennen und durch vorbehaltlose Öffnung der Archive unterstützen. Wie schwer sich das RWE dabei momentan noch tut, wie heftig seine Kommunikationsstrategie offensichtlich zwischen dem Wunsch nach wirklicher Öffnung und dem unternehmerischen Selbsterhaltungstrieb hin- und hergerissen ist, aber auch: wie sehr sich die Forschung noch an diesem Elektrizitätswirtschaftlichen „Riesen“ reibt, das belegt ein zweiter Sammelband, dessen Erscheinen neben der offiziellen Unternehmensgeschichte unbedingt zu begrüßen ist. In seinen einleitenden Ausführungen bringt Maier⁸ die wissenschaftspolitische Brisanz des Projekts in wünschenswerter Deutlichkeit zum Ausdruck. Immerhin standen „einige relevante historische Akten“ in einer von der Konzernleitung vorgenommenen Auswahl zur Verfügung (S. Vf.); sie flößen allerdings nur in einen vom Herausgeber selbst verfaßten Beitrag erkennbar ein (S. 137ff.). Alle übrigen Aufsätze basieren auf gedrucktem Material und/oder Quellen aus staatlichen bzw. kommunalen Archiven; aufgrund der Beteiligung der öffentlichen Hand sowie angesichts des hochgradig regulierten Charakters des Elektrizitätssektors überhaupt ist diese Überlieferung jedoch überaus reichhaltig und erlaubt bereits ein differenziertes Urteil.

Stärker als die Autoren des konzerneigenen RWE-Jubiläumsbands konzentrieren sich die Verfasser darauf, zentrale Themen aus der Geschichte des großen Stromversorgers im Kontext der Entwicklung der deutschen Elektrizitätswirtschaft zu beleuchten. Nur zwei Beiträge behandeln die Entwicklung des RWE auf der Ebene des Gesamtunternehmens: Edmund N. Todd zeichnet für die Frühgeschichte bis 1920, Maier für die NS-Zeit verantwortlich. Daß Gesamtdarstellungen der Unternehmensgeschichte in der Weimarer Republik wie in der Nachkriegszeit fehlen, ist bedauerlich und wohl den begrenzten Möglichkeiten des Freiburger Vorhabens zuzuschreiben, angesichts des Essener Parallelprojekts aber zu verschmerzen. Dafür wird der Leser mit exemplarischen Fallstudien

8 Helmut Maier (Hrsg.), Elektrizitätswirtschaft zwischen Technik, Umwelt und Politik. Aspekte aus 100 Jahren RWE-Geschichte 1898-1998 (Freiburger Forschungshefte, D 204 Geschichte). Technische Universität Bergakademie Freiberg, Freiberg 1999, 23 Abb. und 2 Tabellen, DM 29,80.

entschädigt, die zumeist knappe Zusammenfassungen aus den einschlägigen und umfangreichen Forschungsarbeiten der jeweiligen Verfasser darstellen. Behandelt werden die Umweltproblematik der Braunkohleverstromung am Beispiel des „Goldenbergwerks“ im rheinischen Vorgebirge (Norman Fuchsloch), der über die Verbundintegration durchgesetzte Einfluß des RWE auf die Struktur der Elektrizitätswirtschaft in Vorarlberg (Klaus Pnitzner) bzw. in den Niederlanden (Louis van Empelen/Geert Verbong/Ton Hesselmanns), das „schwierige Verhältnis“ des RWE zu regenerativen Energiequellen am Beispiel der Windkraft (Matthias Heymann) sowie schließlich der Konflikt zwischen kommunaler Elektrizitätsversorgung und raumübergreifender Großkraftwirtschaft im Rhein-Main-Gebiet (Siegfried Buchhaupt). Eine Fundamentalkritik des Großkraft- und Verbundkonzepts, das seit den 1920er Jahren die deutsche Elektrizitätswirtschaft dominiert und zugleich die Grundlage für den imposanten Aufstieg des RWE bildete, liefert Norbert Gilson. Er weist überzeugend nach, daß die „heutige Struktur des Elektrizitäts-großverbundes nur als eine von mehreren historisch möglichen Formen zu begreifen“ ist, deren Realisierung durch ein komplexes „Geflecht von technischen Gegebenheiten und Möglichkeiten, ökonomischen Kalkulationen und Strategien, gesellschaftlich-politischen Bedingungen und unternehmerischen Entscheidungen“ bestimmt wurde (S. 89, 51).

Gerade dieser Beitrag demonstriert nochmals eindringlich die Vorteile des „Verbunds“ von technik- und wirtschaftsgeschichtlichen mit sozial- und mentalitätshistorischen Herangehensweisen, konkret: seine Leistungsfähigkeit bei der Analyse der kulturellen Bedingtheit scheinbar rein technischer oder ökonomischer Sichtweisen. Damit zeichnen sich die Konturen einer neuartigen, integrierten Elektrizitätsgeschichte in der Forschungslandschaft bereits deutlich ab. Während sie - so das vorläufige Fazit - von unternehmenshistorischer Seite kräftige Anstöße erhält und auch die Vorstellung von der sozialen Bedingtheit von Technik und Ökonomie mittlerweile weitgehend akzeptiert erscheint, steht die Integration des **kulturalistischen** Paradigmas noch am Anfang. Künftig zu wünschen wäre deshalb vor allem eine pragmatische kulturhistorische Erweiterung von Technik-, Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte; sie könnte möglicherweise auch in der gegenwärtig allgemein konstatierten „Krise“ der Wirtschaftsgeschichte belebende und weiterführende Impulse vermitteln. Der dazu erforderliche theoretische Klärungsprozeß, die Auseinandersetzung über gemäßigte wie über radikale, diskursanalytische Spielarten dieses Konzepts und überhaupt eine stärkere Orientierung an Fragestellungen und Ansätzen der allgemeinen Geschichtswissenschaft - all diese Aufgaben sollten in einer liberalisierten Forschungslandschaft indessen leicht zu bewältigen sein.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Bernhard Stier, Universität Koblenz-Landau, Institut für Geschichte, Rheinau 1, 56075 Koblenz, Tel. (02 61) 9119-242 / -240, e-mail: bernhard.stier@uni-koblenz.de